

C. M. Wieland's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung.

1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Die Abenteuer

des

Don Sylvio von Rosalva.

Erster Theil.

I n h a l t

des ersten Theils.

	Seite
Erstes Buch. Erstes Capitel. Charakter einer Art von Lanten	1
Zweites Cap. Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam	5
Drittes Cap. Psychologische Betrachtungen	7
Viertes Cap. Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird	10
Fünftes Cap. Seltsame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin	15
Sechstes Cap. Abenteuer mit dem Laubstrosche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daß der Frosch keine Fee war	18
Siebentes Cap. Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß seiner geliebten Prinzessin	22
Achtes Cap. Reflexionen des Autors und des Don Sylvio	26
Neuntes Cap. Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt gemacht	31
Zehntes Cap. Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten	39
Elfstes Cap. Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft	47
Zwölftes Cap. Unmaßgebliche Gedanken des Autors	53
Zweites Buch. Erstes Capitel. Aufschlüsse über die Reisen der Donna Mencia nach der Stadt	60
Zweites Cap. Ein Gemälde in Ostadischem Geschmack	63
Drittes Cap. Gespräch zwischen der Tante und dem Neffen	68
Viertes Cap. Muthmaßungen des Don Sylvio. Er verabredet seine Entweichung mit dem Pedrillo	74
Fünftes Cap. Ein Spaziergang. Klugheit des Don Sylvio	79
Sechstes Cap. Don Sylvio wird in die Gärten der Fee Radiante entzückt. Seltsame Verwechslung, welche daraus entsteht. Unangenehme Folgen derselben	81
Siebentes Cap. Don Sylvio kommt wieder zu sich selbst. Unterredung mit Pedrillo. Wie geschickt dieser die vermeinte Fäulerluche zu hintergehen weiß	86

Drittes Buch. Erstes Cap. Heimliche Flucht unsrer Abenteuerer. Wortstreit, der zwischen ihnen wegen eines Baumes entsteht, den Pedrillo für einen Riesen ansieht	96
Zweites Cap. Merkwürdiges Abenteuer mit dem Salamander und dem Froschgraben	103
Drittes Cap. Worin Pedrillo etwas unsanft aus dem Schlafe geweckt wird	115
Viertes Cap. Was die Einbildung nicht thut!	116
Fünftes Cap. Worin die Geschichte nach Rosalba zurückkehrt	123
Sechstes Cap. Unterredung beim Frühstück. Eifersucht des Don Sylvio	129
Siebentes Cap. Abenteuer mit der Zigeunerin	142
Achtes Cap. Don Sylvio ermüdet sich über dem Suchen des blauen Schmetterlings und schläft nach einer starken Feldmahlzeit ein	154
Neuntes Cap. Das artigste Abenteuer in diesem ganzen Buche	158
Zehntes Cap. Wer die Dame gewesen, welche Pedrillo für eine Fee angesehen	167
Elfstes Cap. Eines von den gelehrtesten Capiteln in diesem Werke	174
Zwölftes Cap. Ein weiblicher Dialog	176
Viertes Buch. Erstes Cap. Worin der Autor eine tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Ontologie an den Tag legt	186
Zweites Cap. Ein Beispiel, daß ein Augenzeuge nicht allemal so zuverlässig ist, als man zu glauben pflegt	189
Drittes Cap. Worin Don Sylvio sehr zu seinem Vortheil erscheint	207
Viertes Cap. Die Gesellschaft langt in einem Wirthshause an	213
Fünftes Cap. Der Autor hofft, daß dieses Capitel keiner Kammerjungfer in die Hände fallen werde	216
Sechstes Cap. Exempel eines merkwürdigen Verhörs	222
Siebentes Cap. Eine kleine Abschweifung nach Liria, wobei der Autor eine nicht unfeine Kenntniß des weiblichen Herzens sehen läßt	233
Achtes Cap. Das höchst klägliche Abenteuer mit den Grasnymphen	236
Anmerkungen	246

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Charakter einer Art von Tanten.

In einem alten baufälligen Schlosse der spanischen Provinz Valencia lebte vor einigen Jahren ein Frauenzimmer von Stande, die zu derjenigen Zeit, da sie in der folgenden Geschichte ihre Rolle spielte, bereits über ein halbes Jahrhundert unter dem Namen Donna Mencía von Rosalva — sehr wenig Aufsehens in der Welt gemacht hatte.

Die Dame hatte die Hoffnung, sich durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten zu unterscheiden, schon seit dem Successionskriege aufgegeben, in dessen Zeiten sie zwar jung und nicht ungeneigt gewesen war, einen würdigen Liebhaber glücklich zu machen, aber immer so empfindliche Kränkungen von der Kältsinnigkeit der Mannspersonen erfahren hatte, daß sie mehr als ein Mal in Versuchung gerathen war, in der Abgeschlossenheit einer Klosterzelle ein Herz, dessen die Welt sich so unwürdig bezeugte, dem Himmel aufzuopfern. Allein ihre Klugheit ließ sie jedesmal bemerken, daß dieses Mittel, wie alle diejenigen, welche der Unmuth einzugeben pflegt, ihre

Wieland, Don Sylvio. I. 1

Absicht nur sehr unvollkommen erreichen und in der That die Undankbarkeit der Welt nur an ihr selbst bestrafen würde.

Sie besann sich also glücklicher Weise eines andern, welches ihr nicht so viel kostete und weit geschickter war, die einzige Absicht zu befördern, die bei so bewandten Umständen ihrer würdig zu seyn schien. Sie wurde eine Spröde und nahm sich vor, ihre beleidigten Reizungen an allen den Unglückseligen zu rächen, welche sie als Wolken ansah, die den Glanz derselben aufgefangen und unkräftig gemacht hatten. Sie erklärte sich öffentlich für eine abgesagte Feindin der Schönheit und Liebe und warf sich hingegen zur Beschützerin aller dieser ehrwürdigen Vestalen auf, denen die Natur die Gabe der transitiven Keuschheit mitgetheilt hat, von Geschöpfen, deren bloßer Anblick hinlänglich wäre, den muthwilligsten Faun — weise zu machen.

Donna Mencía ließ es nicht bei der bloßen Freundschaft bewenden, die der nähere Umgang, die Sympathie und die Aehnlichkeit ihres Schicksals zwischen ihr und einigen Frauenzimmern von dieser Classe stiftete, mit denen sie zu Valencia, wo sie erzogen worden war, nach und nach Bekanntschaft gemacht hatte. Sie richtete eine Art von Schwesterschaft mit ihnen auf, die in der schönen Welt eben das war, was (nach vieler Leute Meinung) die Mönchsorden in der politischen sind, ein Staat im Staate, dessen Interesse ist, dem andern allen möglichen Abbruch zu thun, und die sich den Namen der Antigrazien erwarb, indem sie mit dem ganzen Reich der Liebe in einer eben so offenbaren und unverföhnlichen Fehde stand, als die Malteserritter mit den Muselmanen.

Um ihre Zusammenkünfte dem gemeinen Wesen so nützlich zu machen, als sie ihnen selbst angenehm waren, erwählten sie die Beförderung der Tugend und der guten Sitten unter ihrem Geschlechte zum Gegenstand ihrer großmüthigen Bemühungen: denn die klägliche Verderbniß desselben war, ihrem Urtheile nach, die wahre und einzige Quelle alles Unheils in der Welt. Sie legten zum Grund ihrer Sittenlehre, daß die Besitzerin eines angenehmen Gesichts unmöglich tugendhaft seyn könne; und nach diesem Grundsatz wurden alle ihre Urtheile über die Handlungen und den moralischen Werth einer jeden Person ihres Geschlechts bestimmt. Ein Frauenzimmer, welches gefiel, war in ihren Augen eine Unglückselige, ein verlorne Geschöpf, eine Pest der menschlichen Gesellschaft, ein Gefäß und Werkzeug der bösen Geister, eine Harpye, Hyäne, Sirene und Amphibäne; und alles dieses und noch etwas Aergeres, jenachdem sie mehr oder weniger von dem ansteckenden Gifte bei sich führte, welches, nach dem System dieser Sittenlehrerinnen, eben so tödtlich für die Tugend als schmeichelhaft für die Eigenliebe und verführerisch für die armen Mannsleute ist.

In diesem strengen Charakter hatte sich Donna Mencia bereits über fünfzehn Jahre der schönen Welt zu Valencia furchtbar gemacht, als Don Pedro von Rosalva, ihr Bruder, den Entschluß faßte, Madrid zu verlassen, wo er den Rest eines im Dienst des neuen Königs aufgewandten Vermögens verzehrt hatte, eine Pension nachzusuchen, die er nicht erhielt, und nun (da es zu spät war) nicht wenig bedauerte, daß er ihn nicht lieber angewendet hatte, ein kleines altes Schloß,

zwei oder drei Stunden von Kelva, das einzige, was ihm von seinen Voraltern übrig war, in einen bewohnbaren Stand zu setzen.

Er hatte von seiner vor Kurzem verstorbenen Gemahlin einen Sohn und eine Tochter, deren zartes Alter sowohl als die Regierung seines kleinen Hauswesens eine weibliche Aufsicht erforderte. Er übertrug dieses Amt seiner Schwester, welche leicht zu bewegen war, die Demüthigungen, die sie in Valencia erlitten hatte, gegen das Vergnügen zu vertauschen, die vornehmste Frau in einem Dorfe zu seyn. Eine Denkungsart, die sie vielleicht dem großen Julius Cäsar abgelernt haben mochte, der bei seinem Durchzug durch ein elendes Städtchen in den Pyrenäen seine Freunde versicherte, daß er lieber der Erste in diesem armseligen Städtchen, als der Zweite in Rom seyn möchte.

Der Gram über fehlgeschlagene Hoffnungen ließ den guten Don Pedro die Annehmlichkeiten der Freiheit und des Landlebens, dessen wahre Vortheile ohnehin seinen Landsleuten noch unbekannt sind, nicht lange genießen. Er starb und hinterließ seinem Sohn, Don Sylvio, einen Stammbaum, der sich in den Zeiten des Gargaris und Habides verlor, ein verfallenes Schloß mit drei Thürmen, ein Paar Pachthöfe, und die Hoffnung, nach dem Tode der Donna Mencia eine Erbschaft von alten Juwelen, Brillen und Rosenkränzen, nebst einem ansehnlichen Vorrathe von Ritterbüchern und Romanen mit seiner Schwester zu theilen.

Don Pedro starb desto ruhiger, da er seinen Sohn, ob er gleich das zehnte Jahr kaum erreicht hatte, in den Händen

einer so weisen Dame ließ, als Donna Mencia in seinen Augen war. Denn ihre erstaunliche Belesenheit in Chroniken und Ritterbüchern, und die Beredsamkeit, womit sie ihre tiefen Einsichten in die Staatswissenschaft und Sittenlehre bei Tische und bei andern Gelegenheiten auszulegen pflegte, hatten ihm eine desto größere Meinung von ihrem Verstande beigebracht, je weniger seine eigene kriegerische Lebensart ihm Zeit gelassen hatte, eine mehrere Kenntniß von dem, was man die feinere Gelehrtheit heißt, zu erwerben, als etwa das Wenige seyn mochte, was ihm aus seinen Schuljahren in einem nicht allzugetreuen Gedächtniß übrig geblieben war.

Zweites Capitel.

Was für eine Erziehung Don Sylvio von seiner Tante bekam.

Donna Mencia betrog die Hoffnung nicht, welche sich ihr Bruder von ihrer Sorgfalt und Geschicklichkeit gemacht hatte. Denn, sobald der junge Sylvio von dem Pfarrer des Dorfes so viel Latein gelernt hatte, daß er die Verwandlungen des Ovidius verstehen, und von dem Barbier eines benachbarten Fleckens, dem Amphion der Gegend, so viel Musik, daß er etliche Duzend alte Balladen mit auf der Cither begleiten konnte, so nahm sie es auf sich selbst, ihn zu allen den übrigen Eigenschaften auszubilden, welche nach ihren Begriffen einen vollkommenen Edelmann ausmachten.

Das Schlimmste war, daß sie diese Begriffe aus dem Don Palmerin von Oliva, dem Faramond, der Clelia, dem großen

Cyrus und andern Büchern von dieser Classe geschöpft hatte, welche nebst den Abenteuern der zwölf Pairs von Frankreich und der Ritter von der runden Tafel den vornehmsten Theil ihres Bücherschatzes ausmachten. Ihrer Meinung nach lag in diesen Büchern der ganze Reichthum der erhabensten und nützlichsten Kenntnisse verborgen. Sie glaubte also ihren Untergebenen nicht besser anweisen zu können, als wenn sie ihm die Begriffe und den Geschmack beizubringen suchte, den sie selbst aus so lautern Quellen geschöpft hatte; und die glücklichen Fähigkeiten des jungen Don Sylvio begünstigten ihre Ansichten so sehr, daß er, noch vor seinem fünfzehnten Jahre, zum wenigsten ebenso gelehrt als seine gnädige Tante war. Er besaß in diesem zarten Alter bereits eine so ausgebreitete Kenntniß von der Geschichte, der Naturkunde, der Theologie, der Metaphysik, der Sittenlehre, der Staats- und Kriegskunst, den Alterthümern und schönen Wissenschaften, als irgend einer von den gelehrtesten Helden des großen Cyrus; und er wußte mit so vieler Beredsamkeit über die subtilsten Fragen aus diesen Wissenschaften zu peroriren, daß die Bedienten des Hauses, der Pfarrer, der Schulmeister, der vorbesagte Barbier und andere distinguirte Personen, die den freien Zutritt im Hause hatten, sowohl die Wundergaben des jungen Herrn als die weise Erziehungskunst der gnädigen Frau nicht genug bewundern konnten.

Was dieser letztern an ihrem Neffen am besten gefiel, war die außerordentliche Begierde, wovon er brannte, den erhabenen Mustern nachzuahmen, von deren großen Thaten und Heldentugenden er bis zur Bezaubrung entzückt war, und

womit er seine Einbildungskraft so vertraut gemacht hatte, daß er sich endlich beredete, es würde ihm nicht mehr Mühe kosten, sie auszuüben, als er brauchte, sich eine Vorstellung davon zu machen. Donna Mencia zweifelte nicht, daß Don Sylvio mit so edeln Neigungen und einer so heroischen Denkungsart dereinst eine große Rolle in der Welt spielen und den Helden, welche sie am meisten bewunderte, an Ruhm und Glück eben so nahe kommen würde, als er ihnen an Schönheit und persönlichen Annehmlichkeiten ähnlich war.

Drittes Capitel.

Psychologische Betrachtungen.

Man wird sich um so weniger wundern, daß die Einbildungskraft des Don Sylvio von einer so wunderbaren Erziehung einen seltsamen Schwung bekommen mußte, wenn wir sagen, daß eine ungemaine Empfindlichkeit und, was unmittelbar damit verbunden ist, eine starke Anlage zur Zärtlichkeit unter die Gaben gehörte, womit ihn die Natur bis zum Uebermaß beschenkt hatte.

Junge Leute von dieser Art lieben überhaupt alle Vorstellungen, welche lebhaftere Eindrücke auf ihr Herz machen und Leidenschaften erwecken, die, in einem leichten Schlummer liegend, bereit sind, von dem kleinsten Geräusch aufzufahren.

Kommt dann noch hinzu, daß sie fern von der Welt, in einer ländlichen Einsamkeit und Einfalt, unter den natürlichen

Vergnügungen des Landlebens und frei von den Arbeiten desselben erzogen werden: so erhalten wunderbare und leidenschaftliche Vorstellungen eine verdoppelte und desto stärkere Gewalt über ihr Herz, je geschäftiger die Einbildungskraft in solchen Umständen zu seyn pflegt, das Leere auszufüllen, welches die beständige Einförmigkeit der Gegenstände, die sich den Sinnen darstellen, in der Seele zurück läßt. Unvermerkt verwebt sich die Einbildung mit dem Gefühl, das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Falsche mit dem Wahren. Die Seele, die nach einem blinden Instinct Chimären ebenso regelmäßig bearbeitet als Wahrheiten, bauet sich nach und nach aus Allem diesem ein Ganzes und gewöhnt sich an, es für wahr zu halten, weil sie Licht und Zusammenhang darin findet, und weil ihre Phantasie mit den Chimären, die den größten Theil davon ausmachen, ebenso bekannt ist, als ihre Sinne mit den wirklichen Gegenständen, von welchen sie ohne sonderliche Abwechslung immer umgeben sind.

In diesem Falle befand sich der Jüngling, welcher der Held unserer Geschichte seyn wird. Die natürliche Lauterkeit seiner Seele war des Argwohns, ob er etwa betrogen werde, unfähig. Seine Einbildung faßte also die chimärischen Wesen, die ihr die Dichter und Romanschreiber vorstellten, ebenso auf, wie seine Sinne die Eindrücke der natürlichen Dinge aufgefaßt hatten. Je angenehmer ihm das Wunderbare und Uebernatürliche war, desto leichter war er zu verführen, es für etwas Wirkliches zu halten; zumal da er in die Möglichkeit auch der unglaublichsten Dinge keinen Zweifel setzte. Denn für den Unwissenden ist Alles möglich. Solchergestalt schob

sich die poetische und bezauberte Welt in seinem Kopf an die Stelle der wirklichen, und die Gestirne, die elementarischen Geister, die Zauberer und Feen waren in seinem System eben so gewiß die Bewegter der Natur, als es die Schwere, die Anziehungskraft, die Elasticität, das elektrische Feuer und andere natürliche Ursachen in dem System eines heutigen Weltweisen sind.

Die Natur selbst, deren anhaltende Beobachtung das sicherste Mittel gegen die Ausschweifungen der Schwärmerei ist, scheint auf der andern Seite durch die unmittelbaren Eindrücke, die ihr majestätisches Schauspiel auf unsere Seele macht, die erste Quelle derselben zu seyn.

Das angenehme Grauen, das uns beim Eintritt in den dunkeln Labyrinth eines dichten Gehölzes befällt, beförderte ohne Zweifel den allgemeinen Glauben der ältesten Zeiten, daß die Wälder und Haine von Göttern bewohnt würden. Der süße Schauer, das Erstaunen, die gefühlte Erweiterung und Erhöhung unseres Wesens, die wir in einer heitern Nacht beim Anblick des gestirnten Himmels erfahren, begünstigte vermuthlich den Glauben, daß dieser schimmervolle, mit unzählbaren, nie erlöschenden Lampen erleuchtete Abgrund eine Wohnung unsterblicher Wesen sey.

Aus dieser Quelle kommt es vermuthlich, daß die Landleute, denen ihre Arbeiten keine Zeit lassen, die verworrenen Eindrücke, welche die Natur auf sie macht, zu deutlicher Erkenntniß zu erhöhen, überhaupt abergläubischer als andere Leute sind. Daher die körperlichen Geister, womit sie die ganze Natur angefüllt sehen; daher die unsichtbaren Jagden

in den Wäldern, die Feen, die des Nachts auf den Fluren im Kreise tanzen, die freundlichen und die boshaften Kobolde, der Alp, der die Mädchen drückt, die Berggeister, die Wasser-niren, die Feuermänner und wer weiß wie viel andre Hirn-gespinnster, von denen sie so vieles zu erzählen wissen, und deren Wirklichkeit bei ihnen so ausgemacht ist, daß man sie nicht läugnen kann, ohne in den Augen der meisten von ihrer Classe entweder albern oder gottlos zu scheinen.

Nehmen wir nun alle diese Umstände zusammen, welche sich vereinigten, der romanhaften Erziehung unsers jungen Ritters ihre volle Kraft zu geben, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daß er nur noch wenige Schritte zu machen hatte, um auf so abenteuerliche Grillen zu gerathen, als seit den Zeiten seines Landsmannes, des Ritters von Mancha, jemals in ein schwindliges Gehirn gekommen seyn mögen.

Viertes Capitel.

Wie Don Sylvio mit den Feen bekannt wird.

Zum Unglück für seine Vernunft befanden sich unter den Büchern, womit eine große Kammer des Hauses angefüllt war, eine Menge Feenmärchen, wovon Don Pedro ein großer Liebhaber gewesen war, ob er gleich von seiner weisen Schwester wegen seines Geschmacks an solchen unnützen Poffen, wie sie es nannte, nicht selten angefochten wurde. Denn in so großem Ansehen die Ritterbücher bei ihr standen, welche sie mit den

Chroniken, Historien und Reisebeschreibungen in eine Classe setzte, so verächtlich waren ihr alle diese kleinen Spiele des Witzes, die bloß zur Unterhaltung der Kinder oder zum Zeitvertreib der Erwachsenen geschrieben werden und meistens durch nichts als die angenehme Art der Erzählung Personen von Geschmack sich empfehlen können.

Don Pedro gestand ihr willig ein, daß es Schäkereien seyen; aber sie vertreiben mir, sagte er, doch manche langweilige Stunde: je schalkischer die Einfälle sind, die der närrische Kerl, der Autor, auf die Bahn bringt, desto mehr lach' ich, und das ist Alles, was ich dabei suche.

Die weise Donna Mencia — welche, wie alle wunderliche Leute, nur ihre eigenen Grillen vernünftig fand — ließ sich zwar durch diese Antwort nicht befriedigen; allein die arabischen und persischen Erzählungen, die Novellen und die Feenmärchen blieben nichts desto weniger in ruhigem Besiß ihres Platzes in der Bibliothek, und da sie meistens nur in blaues Papier geheftet waren, so verbargen sie sich so bescheiden hinter die ehrwürdigen Folianten und Quartbände der Donna Mencia, daß sie nach dem Tode des alten Ritters in Kurzem gänzlich vergessen wurden.

Doch vermuthlich wollte die Fee, die sich in das Schicksal des jungen Sylvio mischte, nicht zugeben, daß' er seine Bestimmung verfehlen sollte. Denn, da er einst in Abwesenheit seiner Tante, deren Ernsthaftigkeit und ewige Sittenlehren ihm sehr beschwerlich zu werden anfangen, in der Büchercammer herum stöberte, um sich etwas zur Zeitkürzung auszusuchen: so gerieth er, es sey nun von ungefähr oder durch

den geheimen Antrieb der besagten Fee, auf ein starkes Heft von Feenmärchen. Er steckte es voller Freude zu sich und zog sich, so geschwind er konnte, in den Garten zurück, um den Werth seines Funds ungestört erkundigen zu können: denn es schwante ihm schon beim Anblick der Titel, daß es sehr angenehme Sachen seyn müßten.

Die Kürze dieser Erzählungen war das Erste, wodurch sie ihm gefielen: so sehr war er der dicken Folianten müde, woraus er seiner Tante täglich etliche Stunden lang vorlesen mußte. Sobald er aber eine oder zwei davon durchlesen hatte, war nichts dem Vergnügen zu vergleichen, das er dabei empfand, und der Gierigkeit, womit er alle die übrigen verschlang.

Ein gewisser Instinct, der auch die einfältigsten unter den jungen Leuten lehrt, was sie ihren Aufsehern sagen dürfen oder nicht, warnte ihn, seine liebe Tante nichts von der gemachten Entdeckung merken zu lassen. Allein der Zwang, den er sich hierüber anthun mußte, machte ihm die Feen nur desto lieber; und er würde die ganze Nacht durch gelesen haben, wenn man (wie Tasso ehemals in seiner Gefangenschaft wünschte) bei den Augen einer Katze lesen könnte. Denn die Vorsicht der Donna Mencia für seine Gesundheit — und für die Ersparung der Kerzen hatte ihm, schon von Langem her, die Mittel zu gelehrten Nachtwachen benommen.

Dafür aber war er, sobald der Tag anbrach, schon wieder munter; er nahm sein Heft unter seinem Hauptkissen hervor, durchlas mit fliegenden Blicken ein Märchen nach dem andern, und wie er mit der ganzen Sammlung fertig war,

fieng er wieder von vorn an, ohne es müde zu werden. So oft er konnte, begab er sich in den Garten oder in den angränzenden Wald, und nahm seine Märchen mit. Die Lebhaftigkeit, womit seine Einbildungskraft sich derselben bemächtigte, war außerordentlich: er las nicht; er sah, er hörte, er fühlte. Eine schönere und wundervollere Natur, als die er bisher gekannt hatte, schien sich vor ihm aufzuthun, und die Vermischung des Wunderbaren mit der Einfachheit der Natur, welche der Charakter der meisten Spielwerke von dieser Gattung ist, wurde für ihn ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit.

Dieser Punkt fand desto weniger Schwierigkeit bei ihm, da er durch seine bisherige Lebensart vollkommen dazu vorbereitet war. Denn seit dem Anfang seiner Studien, der mit Ovids Verwandlungen gemacht wurde, war ihm bisher kein einziges Buch in die Hand gekommen, das ihm richtigere Begriffe hätte geben können. Im Gegentheil hatten verschiedene Schriftsteller aus den Zeiten, da die pythagorisch-kabbalistische Philosophie durch ganz Europa in Ansehen stand, durch ihre systematischen Träumereien von planetarischen und elementarischen Geistern, von Beschwörungen, geheimnißvollen Zahlen und Talismanen und von jener vorgeblichen Weisheit, die ihren Besizer zum Meister der ganzen Natur machen könne, ihn so sehr in seinen Einbildungen befestiget, daß selbst die wundervolle Haselnuß der Prinzessin Babiolo und das Stück Leinwand von vierhundert Ellen, welches der Liebhaber der weißen Kaze aus einem Hirsenkörnlein auspackte und sechsmal durch das feinste Nadelöhr zog, in seinen Augen nichts Unbegreifliches hatten.

Es hinderte ihn also nichts, sich dem Vergnügen gänzlich zu überlassen, welches er aus den Feenmärchen schöpfte, von denen er nach und nach unter der Maculatur, die den Boden der Bücherkammer deckte, noch eine große Menge hervor zog, wovon immer eines abenteuerlicher als das andre war, und worin er eine Unterhaltung fand, die er um alle Lustbarkeiten der Welt nicht vertauscht hätte.

Er konnte nicht so vorsichtig seyn, daß seine eben so strenge als scharfsichtige Aufseherin nicht endlich die Ursache seiner häufigen Spaziergänge in das Lustwäldchen entdeckt und ihm eine sehr scharfe, sehr gelehrte und sehr langweilige Strafpredigt deswegen gehalten hätte. Allein das diente, wie es zu gehen pflegt, zu nichts Anderm, als daß Don Sylvio behutsamer wurde und sich besser in Acht nahm, seine Neigungen und angehenden Entwürfe vor ihr zu verbergen.

Die Wahrheit zu sagen, er hatte sie jederzeit mehr gefürchtet als geliebt; allein seitdem sein Gehirn mit Florinen, Rosetten, Brillanten, Crystallinen und wer weiß wie vielen andern überirdischen und unnatürlich schönen Schönheiten angefüllt war, wurde er nicht selten versucht, die ehrliche alte Tante für eine Art von Carabosse anzusehen, deren tyrannische Oberherrschaft ihm von Tag zu Tag unerträglicher wurde.

Sie mochte also sagen was sie wollte, die Bezauberungen, die Schlösser von Diamanten und Rubinen, die verwandelten oder in Thürme und unterirdische Paläste eingeschlossenen Prinzessinnen und die zärtlichen Liebhaber, die unter dem wunderthätigen Schuß einer guten Fee den Nachstellungen einer bösen glücklich entgingen, blieben im gänzlichen Besiß seiner

Einbildungskraft; er las nichts Andres, er staunte und dichtete nichts Andres, er ging den ganzen Tag mit nichts Anderm um und träumte die ganze Nacht von nichts Anderm.

Fünftes Capitel.

Seltame Thorheit des Don Sylvio. Seine Liebe zu einer idealischen Prinzessin.

In einer so seltsamen Gemüthsverfassung konnte nichts natürlicher seyn, als daß Don Sylvio endlich auf die Thorheit verfiel, sich eben solche Abenteuer zu wünschen, wie diejenigen, deren Erzählung ihm in den Mährchen so viel Vergnügen machte.

In Kurzem ging er noch weiter; er bemühte sich, die Phantasien, womit sein Kopf angefüllt war, zu realisiren und sich, so gut er konnte, in die Feenwelt zu versehen.

Er gab deswegen Allem, was um ihn war, Namen aus seinen Mährchen. Ein artiges Hündchen, das er hatte, mußte anstatt Amorett, wie es vorher hieß, Tintin heißen, weil das Hündchen der Prinzessin Merveilleuse so geheißten hatte; und er verstieß eine aschgraue Katze mit weißen Pfoten, die sein Günstling gewesen war, um einer ganz weißen willen, die zu Ehren der Prinzessin Weißkästchen mit allen ersinnlichen Höflichkeiten überhäuft wurde.

Alle Morgen und Abend ging er etliche gemalte Fenster-scheiben in einer halb eingefallenen Galerie des Schlosses zu

befichtigen, in der Hoffnung, gleich dem Prinzen Höckerig Gemälde darauf zu finden, die ihm einigen Aufschluß über sein künftiges Schicksal geben würden; und er durchsuchte wohl zwanzig Mal alle Winkel des Schlosses vom Dach bis in den Keller, ob er nicht irgendwo einen bezauberten Schrank oder eine Falltreppe entdecken möchte, die in einen unterirdischen Palast führte. Er fand freilich nichts, und die Fensterscheiben wiesen ihm ein Mal wie das andre nichts als geharnischte Ritter, die mit eingelegten Lanzen wohl ein paar hundert Jahre schon auf einander zurannten; allein er wußte sich sehr gut deswegen zu trösten. Er war noch nicht völlig achtzehn Jahr alt, und er hatte aus den meisten Märchen gesehen, daß ein Prinz oder Ritter wenigstens achtzehn Jahre alt seyn muß, um Abenteuer zu haben.

Inzwischen legte er in einer Ecke seines Gartens eine Art von Laube an, die dem Blumenschloß ähnlich seyn sollte, worin die Fee Zimmerschön die süßen Augenblicke, die sie in den Armen ihres geliebten Schäfers genoß, vor ihrem Hofe zu verbergen pflegte. Er ließ etliche Linden, die er dazu bequem fand, so zurichten, daß ihre Stämme die Grundpfeiler, die untersten Nester der Fußboden, und ihre Wipfel das Dach dieses seltsamen Lusthauses wurden; die Wände waren von Myrten mit Rosenhecken und Geißblatt durchwunden, und an der Hinterseite war eine Treppe von Wasen so gut angebracht, daß man sie nicht gewahr wurde.

In diesem grünen Schlosse, wie Don Sylvio es zu nennen beliebte, hatte er ein kleines Cabinet angelegt, welches er, um ihm ein desto feenmäßigeres Ansehen zu geben, mit den

schönsten Schmetterlingen austapezirte, die er auf seinen Spaziergängen in dem benachbarten Walde und an den Ufern des Guadalaviar, der nicht weit von seinem Garten vorbeifloß, gefangen hatte.

In diesem Cabinete brachte er oft halbe Nächte mit Träumereien über die wunderbaren Begebenheiten zu, die er sich wünschte, und die er in Kurzem zu erfahren hoffte. Unvermerkt schlief er über diesen phantastischen Betrachtungen ein, und günstige Träume setzten die Abenteuer fort, worin er wachend sich zu verirren angefangen hatte. Eine schöne Prinzessin, die er liebte, war gemeiniglich der Gegenstand davon; nur war das Beschwerliche dabei, daß er sie alle Mal in der Gewalt der Fee Fauserluche oder einer andern neidischen alten Hexe sah, die seiner Liebe die verdrießlichsten Hindernisse in den Weg legte. Bald mußte er sich mit Drachen und fliegenden Rassen herumbalgen; bald fand er alle Zugänge zu dem Palaste, worin sie gefangen gehalten wurde, mit Distelköpfen besaet, welche sich in dem Augenblicke, da er sie berührte, in eben so viele Niesen verwandelten, die ihm den Weg mit großen stählernen Kolben streitig machten. Nun griff er sie zwar an, wie es einem tapfern Ritter zukommt, und hieb auf jeden Streich ein paar Duzend mitten von einander; aber kaum war er mit ihnen fertig und im Begriff, als Sieger in den Palast hinein zu gehen, so mußte er sehen, wie seine geliebte Prinzessin auf einem mit Fledermäusen bespannten Wagen durch den Schornstein davon geführt wurde. Ein ander Mal fand er sie auf einer Blumenbank an einer Quelle sitzend; er warf sich zu ihren

Füßen, er sagte ihr die zärtlichsten Sachen vor, und sie schien ihn mit Vergnügen anzuhören: allein indem er sie umarmen wollte (denn man weiß, daß die Liebe in Träumen nicht alle Gradationen beobachtet, die einem Schäfer an den Ufern des Rignon vorgeschrieben sind), so sah er mit Entsetzen, daß er die Gestalt der dicken Maritorne, der Viehmagd des Hauses, an seinen Busen drückte, und erhielt von Lippen, die ihm einen Augenblick zuvor lauter Nektar und Ambrosia zu düften schienen, einen von Knoblauch und altem Ziegenkäse so stark durchwürzten Kuß, daß er vor Ekel und Abscheu des Todes hätte seyn mögen.

So nichtig nun immer diese eingebildeten Unglücksfälle waren, so lebhaft war gleichwohl der Schmerz, den sie ihm verursachten. Er hielt diese Träume für böse Vorbedeutungen, und zweifelte nicht, daß er eine mächtige Feindin habe, die darauf beflissen sey, ihn in der Liebe unglücklich zu machen, die er bereits in einem hohen Grade für die bezaubernde Unbekannte empfand, welche er nach dem Schlusse des Schicksals zu lieben bestimmt war.

Sechstes Capitel.

Abenteuer mit dem Laubfrosche. Warum Don Sylvio nicht merkte, daß der Frosch keine Fee war.

Der Gedanke, einen unsichtbaren Feind von solcher Wichtigkeit zu haben, beunruhigte unsern jungen Helden nicht wenig: jedoch, da er in seinen Märchen noch keinen von Feen oder

Zauberern verfolgten Prinzen gefunden hatte, der nicht von einer andern Fee beschützt worden wäre; so ermunterte ihn die Hoffnung wieder, daß er nicht der Erste seyn werde, an dem diese Regel eine Ausnahme leiden sollte.

Weil es nun in der Feenwelt, eben so wie in unsrer Alltagswelt, der Gebrauch ist, daß man selten Jemanden Dienste zu leisten pflegt, von dem man nicht eben dergleichen oder noch größere zurück erwartet: so wünschte Don Sylvio nichts so sehnlich, als eine Gelegenheit zu bekommen, sich die Dankbarkeit irgend einer großmüthigen Fee verbinden zu können.

Indem er einst in diesen Gedanken an einem Graben in seinem Garten vorbei ging, sah er auf der andern Seite einen Storch (einige Nachrichten sagen, wiewohl ohne genügsamen Grund, daß es eine Störchin gewesen) im Begriff, einen artigen Laubfrosch zu erhaschen, der unbesorgt quakend im Gras herum hüpfte.

Don Sylvio würde auch aus bloßem Antrieb seines Herzens, welches sehr gütig und mitleidig war, nicht saumselig gewesen seyn, dem nothleidenden Frosche zu Hülfe zu kommen. Allein der Gedanke, daß es vielleicht eine Fee und wohl gar eben der wohlthätige Frosch seyn könnte, welcher der Prinzessin Mousette und ihrer Mutter so gute Dienste geleistet hatte, setzte ihm Flügel an; er sprang über den Graben und verjagte mit einem Stecken, den er eben in der Hand hatte, den langbeinigen Erbfeind der Frösche in eben dem Augenblicke, da er im Begriff war, den kleinen unschuldigen Quäker hinunter zu schlingen. Der Storch ließ seinen Raub fallen

und entfloh, und das Fröschen sprang in den Graben, ohne sich zu bekümmern, wem es seine Rettung zu danken habe.

Don Sylvio blieb an dem Graben stehen und erwartete daß es in Gestalt einer schönen Nymphe oder doch mit seiner Rosenhaube auf dem Kopfe wieder hervor kommen werde, um sich für einen so wichtigen Dienst gar schön bei ihm zu bedanken. Er wartete über eine halbe Stunde; aber zu seiner nicht geringen Befremdung wollte weder Frosch noch Nymphe zum Vorschein kommen.

Eine so ungewöhnliche Undankbarkeit an einer Fee war ihm unbegreiflich. Wenn es auch, dachte er, die kleine häßliche Magotine, die alte Magotte oder die Fee Concombre selbst gewesen wäre, so sollte doch ein Dienst von dieser Art vermögend gewesen seyn, sie zu einiger Erkenntlichkeit zu bewegen. Könnte es aber nicht seyn, besann er sich einen Augenblick darauf, daß es ihr nicht erlaubt ist, mir jetzt in ihrer eigenen Gestalt zu erscheinen, oder daß sie es aus andern Ursachen auf eine Gelegenheit verschiebt, da sie mir ihre Dankbarkeit durch eine wirkliche Dienstleistung beweisen kann?

Diese Vermuthung schien ihm, weil sie mit seinen grillenhaften Wünschen am besten übereinstimmte, bei mehrerm Nachdenken so wahrscheinlich, daß er voller Zufriedenheit in sein grünes Schloß zurück ging und keinen Augenblick länger zweifelte, daß diese Begebenheit in Kurzem irgend eine wichtige Veränderung in seinem Schicksale nach sich ziehen würde.

Vermuthlich werden einige Leser sich wundern, wie es möglich sey, daß Don Sylvio albern genug habe seyn können, um aus dem widrigen Ausgange dieses Abenteuers nicht den

Schluß zu ziehen, der am natürlichsten daraus folgte, nämlich daß der Frosch keine Fee gewesen sey. Allein sie werden uns erlauben, ihnen zu sagen, daß sie die Macht der Vorurtheile und vielleicht ihre eigene Erfahrung nicht genugsam in Erwägung ziehen. Nichts ist unter den Menschen gewöhnlicher als diese Art von Trugschlüssen; das Vorurtheil und die Leidenschaft macht keine andre.

Ein alter Geß, der durch seine Freigebigkeit die Treue seiner Liebsten zu erkaufen denkt, schreibt die funkelnden Augen und die glühenden Wangen, womit sie ihn empfängt, der Freude zu, die ihr seine Ankunft verursacht, und bedenkt nicht, wie viel wahrscheinlicher es wäre, sie auf die Rechnung eines jüngern Buhlers zu setzen, der inzwischen in einem Schranke steckt und seines leichtgläubigen Unvermögens spottet.

Ein Indier kauft seinem Bonzen Amulete ab, die wider alle Krankheiten dienen sollen; er wird krank, und die Amulete helfen nichts. Was schließt er daraus? Vielleicht daß seine Amulete keine Heilungskraft haben, und daß der Bonze ein Betrüger sey? Nichts weniger! Alles, was er daraus schließt, ist, daß er dem Götzen, dessen Bild er am Halse getragen, nicht Andacht genug bewiesen und dem Bonzen nicht Almosen genug gegeben habe.

Keine Leute sehen mehr Verdienste an sich selbst, als diejenigen, an denen sonst Niemand keine sieht. Wer wollte ihnen auch zumuthen, die Verachtung, die sie für eine Wirkung des Neides halten, der weit natürlichern Ursache zuzuschreiben, daß Andre unmöglich so parteiisch für sie seyn können, als sie selbst?

Dergleichen Beispiele ließen sich ins Unendliche häufen. Es ist wohl wahr, die Thorheit des Don Sylvio wird dadurch nicht kleiner; aber es ist auch zu seiner Entschuldigung genug, daß er wenigstens keine schlimmere Schlüsse macht als andre ehrliche Leute

Siebentes Capitel.

Don Sylvio findet auf eine wunderbare Art das Bildniß seiner geliebten Prinzessin.

Einige Tage, nachdem sich das Abenteuer mit dem Laubfrosche zugetragen hatte, ging Don Sylvio mit dem Anbruch des Morgens in den Wald, um Schmetterlinge zu suchen, von denen ihm noch einige zur Ausschmückung seines Cabinets abgingen.

Er hatte sich schon über eine Stunde weit von seinem Schloß entfernt, als er eines wunderschönen Sommervogels ansichtig wurde, der sich nur wenige Schritte von ihm auf eine Blume setzte. Seine Flügel waren lasurblau, mit einer Einfassung von Purpur verbrämt, die in der Sonne wie Gold glänzte. Don Sylvio glaubte ihn schon erhascht zu haben; aber der schöne Sommervogel schlüpfte unter seinem Strohhute weg und verbarg sich in das dichteste Gebüsch.

O, rief Don Sylvio, ich muß dich haben, und wenn ich dich auch bis in das unterirdische Reich des Königs Hammel verfolgen müßte, wo es kleine Pastetchen regnet, und gebratne Feldhühner auf den Bäumen wachsen.

Der Sommervogel, der sich auf den Vortheil seiner Flügel verließ, schien ihm eine so weite Reise ersparen zu wollen. Kaum hatte Sylvio ihn aus dem Gesichte verloren, so fand er ihn wieder ein paar Schritte vor sich auf einem Rosmarinstrauche sitzen. Er wollte ihn wieder haschen, aber es ging wie das erste Mal: der schöne Sommervogel schien seiner nur zu spotten; oft gaukelte er in kleinen Kreisen um ihn herum, dann setzte er sich wieder, aber entwischte alle Mal, wenn er im Begriff war gefangen zu werden.

Dieses Spiel dauert so lange, bis Don Sylvio endlich merkte, daß er in eine ihm ganz unbekannte Gegend verirrt war.

Jetzt reuete es ihn, daß er sich einem Schmetterling zu Liebe so weit eingelassen hatte: allein, da es nun einmal geschehen war, so wollte er doch so viele Mühe nicht umsonst gehabt haben und ließ nicht nach, bis er endlich so glücklich war, den Sommervogel zu erhaschen, der ihm mehr Mühe gemacht hatte, als jemals eine Spröde, seitdem es Spröden gibt, ihrem Liebhaber gemacht haben mag.

Seine Freude war ungemein, und in der That konnte man keinen schönern Sommervogel sehen. Er betrachtete ihn lange mit einem desto lebhaftern Vergnügen, jemehr er ihm Mühe gekostet hatte, und er war jetzt im Begriff, ihn in einen kleinen Kästch zu stecken, den er zu diesem Ende bei sich trug, als es ihn dächte, der gefangene Schmetterling sehe ihn mit einer flehenden Miene und gesenkten Flügeln an. Er bildete sich sogar ein (denn was kosteten ihm Einbildungen?), daß er so laut geseufzt habe, als ein Sommervogel nur immer seufzen kann.

Mehr brauchte es nicht, um ihn auf seine gewöhnliche Grille zu bringen, und es kam ihm ganz wahrscheinlich vor, daß es vielleicht eine Fee oder eine verwandelte Prinzessin seyn möchte. Denn, dachte er, ist die Prinzessin Trognon eine Heuschrecke gewesen, so kann eine andre eben so gut ein Sommervogel seyn. Er besann sich also keinen Augenblick, ihm die Freiheit wieder zu schenken, um die er ihn so beweglich zu bitten geschienen hatte.

Der erledigte Sommervogel flatterte fröhlich davon; und Don Sylvio ging ihm nach, voll Erwartung, was daraus werden möchte, als er ein paar Schritte vor sich etwas im Grase blinken sah, welches seine Aufmerksamkeit an sich zog. Er hob es auf und fand, daß es eine Art von Kleinod war, mit ziemlich großen Brillanten besetzt und an eine Schnur der feinsten Perlen befestiget. Er betrachtete es auf allen Seiten: aber wie groß war sein Erstaunen, als er, von einem ungefähren Druck auf eine Feder, die er nicht bemerkt hatte, einen großen Türkis in der Mitte auf die Seite springen und ein kleines sehr künstlich auf Schmelz gemaltes Brustbild erscheinen sah, welches eine junge Schäferin von ungemainer Schönheit vorstellte!

Er stand etliche Augenblicke unbeweglich und wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er besah und befühlte es immer wieder von Neuem, um sich zu überzeugen, daß es keine Einbildung sey; und je mehr er es betrachtete, desto mehr beredete er sich, daß es das Bildniß einer Göttin oder doch zum wenigsten der allerschönsten Sterblichen sey, die jemals gewesen oder künftig seyn werde.

Unsre schönen Leserinnen werden ihm dieses übereilte Urtheil desto eher zu gut halten, wenn sie bedenken, daß er von seiner Tante (die aus bekannten Ursachen sehr wenig Gesellschaft sah) in einer so strengen Einsamkeit erzogen worden war, daß er, außer ihrer eignen angenehmen Person, ihrer Kammerfrau Beatriz (der Wittwe eines Sennor Scudero, welche bereits fünf und dreißig Jahre eingestaud), der dicken Maritorne und den Bauerweibern im Dorfe, in seinem Leben nichts gesehen hatte, was, auch nur im uneigentlichsten Verstande, zum schönen Geschlecht hätte gerechnet werden können. Denn seine Schwester, die in der That ein hübsches kleines Mädchen gewesen war, hatte sich schon in einem Alter von fünf Jahren verloren, und man vermuthete, daß sie von einer Zigeunerin gestohlen worden sey, welche jemand um dieselbe Zeit nicht weit vom Schlosse angetroffen haben wollte.

Don Sylvio mußte also nothwendig von der Schönheit dieser Schäferin außerordentlich gerührt werden, da sie unter den Figuren, an die er seine Augen hatte gewöhnen müssen, nicht anders würde ausgesehen haben, als Latona unter den Einwohnern von Delos, da sie, schon halb in Frösche verwandelt, ihr am Ufer entgegen quakten. Kurz, es dächte ihn unmöglich, daß Graciense, Bellebelle, die Schöne mit den goldnen Haaren oder Venus selbst so schön gewesen seyn könnten; und er wurde vom ersten Anblick an so verliebt in dieses Bildniß, als es jemals ein irrender Ritter oder ein arkadischer Schäfer in seine Dulcinea oder Amaryllis gewesen ist.

Endlich, rief er in seiner Entzückung aus, endlich hab' ich sie gefunden, sie, die ich mit ahnender Sehnsucht überall

suchte, die ich zu lieben bestimmt bin, und, o! daß keine zu kühne Hoffnung mich täusche! sie, die mein glückliches Schicksal bestimmt hat, mich durch ihre Liebe den Göttern an Wonne gleich zu machen! O gütige Fee, die du meiner dich annimmst, wer du auch seyst, dir allein dank' ich dieses überraschende Glück! Wer anders als du legte in dieser öden Wildniß, die vielleicht vor mir von keines Menschen Fuß betreten wurde, dieses himmlische Bildniß in meinen Weg? O, vollende deine Wohlthat; zeige dich mir und laß zu deinen Füßen mich hören, wo ich sie finden kann, sie, deren Schattenbild schon genug ist, eine unauslöschliche Liebe in meiner Brust anzuzünden! Denn das schwöre ich bei allen Göttern, die der Liebe günstig sind, und wenn ich sie auch am Quecksilbersee mitten unter den Ungeheuern der Fee Lionne, im Ringe des Saturnus, ja selbst in der großen Aquavittflasche der Feen suchen müßte, bis ich sie gefunden habe, soll kein ruhiger Schlaf auf meine Augen sich senken!

Achtes Capitel.

Reflexionen des Autors und des Don Sylvio.

Mancher denkt zu fischen und krebßt, spricht der weise Sancho bei einer gewissen Gelegenheit zu seinem närrischen Herrn. Nichts geschieht öfter, als daß man etwas Andres sucht und etwas Andres findet. Saul suchte seines Waters

Eselinnen und fand eine Krone; Don Sylvio suchte Somervögel und fand ein schönes Mädchen oder doch ihr Bildniß.

Nun war er verliebt, so verliebt, als man seyn kann, und einzig darauf bedacht, wie er auch das Urbild seines kleinen Gemäldes finden möchte. Denn ob er jetzt gleich wußte, wie seine Geliebte aussah, so wußte er doch weder, wer sie war, noch wo sie sich aufhielt.

Es ist leicht zu errathen, was ein gewöhnlicher Mensch an seinem Plaze gedacht oder gethan hätte; aber davon ist die Rede nicht: Don Sylvio dachte und that nichts wie gewöhnliche Menschen. Die Gedanken, die sich uns Andern am ersten darbieten, fielen ihm alle Mal am letzten und gemeiniglich gar nicht ein; und wenn ihm ein sonderbarer Zufall begegnete, so rieth er augenblicklich diejenige Ursache dazu, die es nach dem Laufe der Natur am wenigsten seyn konnte.

Konnte das kleine Miniaturbildchen nicht eine bloße Phantasie des Malers gewesen seyn? Oder war es nicht eben so möglich, daß es eine Person vorstellte, die längst verstorben war, und konnte sich also Don Sylvio nicht in dem Falle des Prinzen Seif-el-Muluk in den persischen Erzählungen befinden, der sich, ein paar tausend Jahre zu spät, in eine Favoritin des Königs Salomo verliebte?

Diese oder dergleichen Gedanken kamen unserm Helden gar nicht in den Sinn. Je mehr er der Begebenheit dieses Morgens nachdachte, desto mehr überzeugten ihn alle Umstände, daß es der Anfang eines so außerordentlichen

Abenteuers sey, als vielleicht jemals einem jungen Prinzen oder Ritter begegnet seyn möchte.

Allein was sollte er nun anfangen? Wo sollte er die schöne Schäferin suchen? Wen sollte er fragen? Der blaue Sommervogel, der ihm vermuthlich Nachricht von ihr hätte geben können, war verschwunden, und ohne eine nähere Anweisung auf Gerathewohl in diesem Walde fortzugehen, schien ihm desto gefährlicher, da eine von seinen unsichtbaren Feindinnen, von deren Bosheit er so viele Proben zu haben glaubte, ihn eben so leicht auf den unrechten, als sein gutes Glück auf den rechten Weg bringen konnte.

Nach langem Nachdenken, welches durch die Betrachtung seines schönen Bildnisses oft unterbrochen wurde, dächte ihn zuletzt das Sicherste, zu warten, bis er von dem blauen Sommervogel eine nähere Nachricht von seiner Geliebten erhalten haben würde. Denn es war nun etwas Ausgemachtes für ihn, daß es eine Fee gewesen sey; und da sie für die Freiheit, welche er ihr geschenkt, sich schon so erkenntlich zu beweisen angefangen, so zweifelte er nicht, daß sie fortfahren würde, ihn die Wirkungen ihrer Gunst verspüren zu lassen.

Inzwischen hatte Tintin, sein Hündchen (der, die Sprache ausgenommen, dem Hündchen der Prinzessin Wunderschön weder an Artigkeit noch Verstand etwas nachgab), ihn im ganzen Walde aufgesucht, und die Freude war auf beiden Seiten sehr groß, da er seinen Herrn endlich gefunden hatte.

In der That fing Don Sylvio an zu merken, daß es bald Mittagessenszeit seyn werde, und es war ihm überaus

angenehm, einen Wegweiser bekommen zu haben, der ihn aus diesem Walde, worin er sich noch nie so weit vertieft hatte, wieder nach Hause führen konnte. Denn so bezaubert die Liebhaber in den neuen Zeiten immer seyn mögen, so ist doch (wie schon ein berühmter Schriftsteller vor uns an-gemerkt hat) die Mode, ganze Jahre ohne Essen und Trin-ken nur von der Liebe allein zu leben, heut zu Tage so sehr abgekommen, daß auch der allererhabenste und geistigste Ver-liebte in diesem Stück ein ausgemachter Epikurer ist. Eine Abänderung, welche wir unsers Orts um so weniger miß-billigen können, da wir glauben, daß sich das schöne Ge-schlecht nichts desto schlimmer dabei befinden könne.

Don Sylvio ging also oder stolperte vielmehr mit dem Schatz, den er so unverhofft gefunden hatte, nach Hause; denn er beschaute ihn im Gehen so oft, daß er alle Augen-blicke über einen Stock fiel oder an einen Baum anstieß.

Unterwegs gerieth er im Nachsinnen über sein Abenteuer auf tausend wunderliche Gedanken. Es fiel ihm ein, ob die-ses Gemälde nicht vielleicht die Fee selbst vorstelle, die ihm in Gestalt des blauen Sommervogels erschienen war? Viel-leicht liebt sie mich, dachte er (denn es wäre doch nicht das erste Mal, daß ein Sterblicher diese Ehre gehabt hätte), und sie hat eine Probe machen wollen, was ihre wahre Gestalt für einen Eindruck auf mein Herz machen werde.

Diese Einbildung gefiel ihm so wohl, daß er sie eine lange Weile fortsetzte; allein zuletzt mußte sie doch wieder einer andern Platz machen, und so ging es in Einem fort, bis er zu Hause anlangte. Kurz, der blaue Sommervogel

und die schöne Schäferin hatten seiner Phantasie einen so außerordentlichen Schwung gegeben, daß man sich nicht irren kann, wenn man sehr seltsame Wirkungen davon erwartet.

Es möchte übrigens scheinen, als ob die Thorheit unsers jungen Ritters seit einiger Zeit so stark zugenommen habe, daß der verdächtige Zustand seines Gehirns seiner scharfsichtigen Tante unmöglich habe verborgen bleiben können. In der That wäre es auch nicht anders gewesen, wenn diese Dame Zeit und Muße gehabt hätte, ihren Neffen zu beobachten. Allein außer dem, daß sie ihn, seitdem er das siebzehnte Jahr zurückgelegt, aus der engern Aufsicht und der strengern Zucht freigelassen hatte, die sich für sein Alter nicht mehr schickten; so war sie seit einigen Wochen mit einer gewissen Sache beschäftigt, um derentwillen sie öfters abwesend zu seyn und in das benachbarte Städtchen zu fahren genöthigt war.

Vermuthlich mußte diese Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit für sie seyn: denn, wenn sie wieder zurückkam, schien sie wider ihre Gewohnheit so tiefsinnig und zerstreut, bekümmerte sich so wenig um die Geschäfte des Hauses, redete so viel mit sich selbst und so wenig in Gesellschaft und sagte, wenn sie mit den Bedienten zu reden hatte, so oft Eines für das Andere, daß außer ihrem Neffen Jedermann über eine so große Veränderung sich nicht genug verwundern konnte.

Es ist leicht zu erachten, daß man über die Ursache derselben allerlei Vermuthungen anstellte; allein die Vorsichtigkeit der Donna Mencia und die Verschwiegenheit der Dame

Beatrice hielten so gut aus, daß die Sache ein Geheimniß blieb: und das wollen wir sie auch so lange bleiben lassen, bis die Zeit, die endlich Alles offenbar macht, sie zu demjenigen Punkt der Reise gebracht haben wird, worin Geheimnisse von dieser Art sich insgemein selbst zu verrathen pflegen.

Neuntes Capitel.

Folgen des Abenteuers mit dem Sommervogel. Der Leser wird mit einer neuen Person bekannt.

Der getreue Tintin hatte seine Zeit so wohl genommen, daß er mit seinem Herrn eben anlangte, als es Zeit war, zu Tische zu gehen. Ein tiefes Stillschweigen herrschte über der Tafel, und Don Sylvio war, wie man leicht erachten kann, derjenige nicht, der es unterbrochen hätte. Er war zu sehr in seine eigenen Angelegenheiten vertieft, als daß er hätte bemerken können, wie sehr es seine gnädige Tante in die ihrigen war. Eben so wenig beobachtete er, daß sie sich ungewöhnlich herausgeputzt hatte, und daß sie von Zeit zu Zeit in einen gegen über stehenden Spiegel Gesichter machte, welche dem aufwartenden Pedrillo so sonderbar vorkamen, daß er sich in die Lippen beißen mußte, um nicht überlaut zu lachen.

Nach dem Essen kündigte Donna Mencia ihrem Neffen an, daß sie in Geschäften genöthiget sey, in die Stadt zu fahren und darin über Nacht zu bleiben.

Don Sylvio war zu höflich, einige Neugierde über die Natur dieser Geschäfte merken zu lassen, und er konnte es desto leichter seyn, da er in der That keine hatte. Sie schieden also sehr vergnügt von einander, und unser junger Ritter verschwand bald darauf, ohne daß Jemand im Hause gewahr wurde, wohin er ging.

Da er gewohnt war, die Gieste in seinem grünen Schlosse zu halten, so vermifste man ihn nicht eher, als da es Abendessenszeit war. Man suchte ihn hierauf im Hause, im Garten, in den Feldern, im Wald, aber überall umsonst; man rief seinen Namen; aber da war kein Don Sylvio.

Der vorgedachte Pedrillo, ein junger Bursche aus dem Dorfe, der ihm zur Aufwartung gegeben war, eine Küchenmagd, ein Stallknecht und die bereits erwähnte Maritorne machten in Abwesenheit der Donna Mencia und der Frau Beatrix, ihrer getreuen Duenna, die ganze Hausgenossenschaft aus. Diese vier guten Leute waren nicht wenig betrübt darüber, daß sie nicht wußten, was aus ihrem jungen Herrn geworden sey; denn sie liebten ihn wegen seines angenehmen und leutseligen Wesens recht herzlich. Nachdem sie ihn nun beim Mondscheine bis in die späte Nacht umsonst gesucht hatten, kamen sie endlich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu seiner Tante gegangen sey; denn das Städtchen war kaum drei Stunden weit vom Schloß entfernt. Sie gingen also heim und legten sich schlafen.

Allein Pedrillo, der zu oft um seinen Herrn war, als daß ihm seine Neigung zur Feerei unbekannt seyn konnte, kam bei näherm Nachdenken auf die Vermuthung, er könnte

sich auf einem seiner gewohnten Spaziergänge im Walde vielleicht über irgend einem Abenteuer verirrt haben. Er stand also den folgenden Morgen früh auf und durchstöberte nochmals den ganzen Wald, ohne glücklicher zu seyn als den Abend zuvor. Er wollte eben wieder heimkehren, als er in einem Felsen, um welchen etliche Reihen von wilden Lorberbäumen im Cirkel standen, eine mit Geißblatt bewachsene Höhle gewahr ward.

Pedrillo, dem es, ungeachtet seiner ziemlich schafmässigen Miene, nicht an Wiß fehlte, und der in den Mitterbüchern und Märchen nicht weniger bewandert war als sein Herr, hielt diesen Ort für feenmässig genug, daß er ihn vielleicht darin finden könnte. Er betrog sich nicht: denn, wie er an den Eingang der Grotte kam, sah er ihn auf einem Lager von Moos und Blumen ausgestreckt in tiefem Schläfe liegen; der kleine Tintin schlief zu seinen Füßen, neben ihm lag seine Cither, und an seinem Halse hing das Kleinod mit dem Bildnisse der schönen Schäferin.

Dieses letztere zog sogleich Pedrillo's ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er wurde von dem Glanz der Steine und Perlen, wovon dieses Halsgeschmeide schimmerte, nicht wenig geblendet; und ob er gleich kein großer Kenner von Juwelen war, so dächte ihn doch, daß sie wenigstens zehen Dörfer, wie das seinige, werth seyn könnten. Er betrachtete sie lange und konnte nicht begreifen, woher Don Sylvio einen so kostbaren Schmuck bekommen haben möchte. Seine Neugierde ward endlich so dringend, daß er sich kaum enthalten konnte, ihn aufzuwecken. Das that er nun zwar nicht: denn

Pedrillo war ein so höflicher Bauerjunge, als irgend einer in Andalusien; aber er nahm doch die Cither und kimperte darauf, so laut er konnte, und endlich sang er gar dazu, ohne daß er seine Absicht erreichte.

Nun, bei meiner Six! rief er endlich ganz ungeduldig aus, das geht nicht natürlich zu! wenn das nicht ein bezauberter Schlaf ist, so versteh' ich nichts davon. Vielleicht steckt die Zauberei in diesem Kleinod hier? Wenn das wäre, so ist es besser, ich nehm' es ihm vom Halse, oder ich zerbreche es gar, wenn's nöthig ist, als daß mein junger Herr hier ein paar tausend Jahre wie ein Murmelthier in Einem fort verschnarche.

Indem er das sagte, langte er nach dem Kleinode, stieß aber von ungefähr mit dem Ellbogen an Don Sylvio an, der davon erwachte und, weil er die Augen noch nicht recht aufstun konnte, den Pedrillo nicht sogleich erkannte, sondern nur eine Menschenfigur sah, die ihm seine geliebte Schäferin rauben wollte.

Er gerieth darüber in eine außerordentliche Wuth. Verfluchte Zauberin, rief er, ist es dir nicht genug, daß du diese unschuldige Prinzessin ihrer himmlischen Schönheit beraubt und in einen elenden Sommervogel verwandelt hast? Willst du mir das Einzige rauben, was mir das Uebermaß meines Unglücks noch erträglich machen kann? Aber wisse, vorher mußt du dieses Herz ausreißen, worin ihr Bildniß mit feurigen Zügen eingegraben ist.

Um's Himmels willen, gnädiger Herr, rief Pedrillo, indem er an den Eingang der Grotte zurück sprang, was meinen Sie mit allem diesem seltsamen Zeuge? Ich bin weder

ein Zauberer noch ein Schwarzkünstler, Gott sey Dank! ich bin Pedrillo, Euer Gnaden Diener, von altchristlichem Geschlecht, so gut als einer in unserm Kirchspiel; und es thut mir leid, nachdem ich Euer Gnaden in allen vier Enden der Welt gesucht habe, Sie in dieser verfluchten Grotte und in einem solchen Zustand anzutreffen. Was sagen Sie da von Zauberern und von dem Uebermaß der Sommervögel, die in Prinzessinnen verwandelt sind? Gott sey es geklagt, ich dachte gleich, daß es nichts Gutes bedeuten werde, wie ich Sie hier eingeschlafen fand.

Bist du Pedrillo? versetzte Don Sylvio, der sich indes die Augen gerieben hatte. Wenn du Pedrillo bist, wie deine Gestalt es allerdings zu bezeugen scheint, so bin ich schon zufrieden, und die Vorwürfe gehen dich nichts an, die ich dir machte, indem ich dich für einen Andern ansah. Aber was wolltest du mit diesem Bildniß anfangen?

Mit was für einem Bildniß? fragte Pedrillo.

Schurke, versetzte Don Sylvio: mit dem Bildniß, das du im Begriff warest mir zu entwenden, als ich von einer unsichtbaren Hand erweckt wurde, um einem so großen Unfalle zuvor zu kommen.

Beim Element, Herr Don Sylvio, erwiederte Pedrillo, ich glaube, Sie träumen, wenn es nicht noch was Aergers ist. Wir suchten Sie gestern den ganzen Abend, bis um die Zeit, da, Gott sey bei uns! die Gespenster zu gehen pflegen; aber Alles umsonst. Diesen Morgen früh lief ich im ganzen Walde herum und klopfte an alle Büsche; endlich fand ich den jungen Herrn in dieser Höhle schlafen, und da sah ich dieß

Kleinod, und weil Euer Gnaden gar fest schlief, so bildete ich mir ein, daß es vielleicht ein Telesman seyn könnte, wodurch Sie in dieser Höhle in einem ewigen Schläfe bezaubert liegen müßten, bis Jemand käme, der den Telesman zerbräche, wie ich dergleichen Exempel viel in den großen dicken Büchern gelesen habe, die in der gnädigen Frau ihrer Bücherkammer stehen; und weil Sie mir nun lieb sind, gnädiger Herr, und mich dauerten, daß Sie wie Dämonion, den die Göttin Dina einstmals bezauberte, daß er hundert Jahre lang schlafen mußte, damit sie sich recht satt an ihm küssen konnte — die alte verliebte Here! — Sie wissen ja die Historie, Herr! Sie steht in einem alten Buche, das ich aus der Erbschaft meiner Großmutter für dreizehn Maravedi's annehmen mußte, ob es gleich keinen Deckel und kein Titelblatt mehr hatte; es waren die Menge gemalter Figuren darin, woran ich mich erlustigte, wie ich noch ein kleiner Junge war, und dann las mir meine Großmutter die Historien, die daneben standen; es ist mir, als ob ich sie noch vor mir sitzen sähe, die gute alte Frau, Gott tröste sie! Aber was wollt' ich sagen? — Ja, und sehn Sie, weil Sie mich nun halt dauerten, wollt' ich sagen, daß Sie so lange schlafen sollten, so wollte ich den Telesman zerbrechen: das ist das Ganze, sehen Sie, und ich denke, da ist nichts, worüber sich eins so erzürnen sollte.

Don Sylvio, so gute Lust er auch hatte, böse zu seyn, konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er den Pedrillo so reden hörte. Höre, Pedrillo, sagte er zu ihm, es ist mir schon genug, daß du es nicht übel gemeint hast; aber ich

versichere dich, du warst im Begriff, mir einen sehr schlimmen Streich zu spielen. Es ist nur allzu gewiß, daß ich von demjenigen bezaubert bin, was du für einen Talisman angesehen hast; aber lieber wollt' ich das Leben verlieren, als zugeben, daß diese Bezauberung aufgelöst würde. Ich habe diese Nacht Sachen von großer Wichtigkeit erfahren; aber frage mich nicht, was es sey! Du sollst alles wissen, sobald es Zeit ist; denn ich bin deiner Dienste benöthiget: mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Pedrillo verstand kein Wort von diesen Reden: aber das machte ihn eben desto neugieriger. Ich will auch nichts fragen, gestrenger Herr, sagte er, indem sie nach Hause gingen; Sie haben mir's verboten, und ich weiß den Gehorsam wohl, den ich Ihnen schuldig bin: denn erstlich, so sind Sie mein Junker, weil ich aus Ihrem Dorfe bin, und dann sind Sie mein Herr, weil ich in Ihrem Muß und Brot stehe; denn, obgleich die gnädige Frau die Haushaltung führt, so weiß ich doch wohl, aus wessen Beutel es geht. O, das versprech' ich Ihnen, wenn ich schon einfältig aussehe, so merk' ich doch wohl, wo der Hund begraben liegt. Ich will also nicht neugierig seyn und fragen, was das für Dinge sind, die ich nicht fragen darf, weil Euer Gnaden sie mir nicht sagen kann, obschon Sie wollten, wenn es Zeit wäre, daß ich sie wüßte. Sagten Sie nicht so, lieber Herr? Aber es ist doch was Seltsames, ich glaube bald, ich bin selbst bezaubert! Denn sonst verstand ich Alles, was Euer Gnaden sagte; aber, seitdem ich diesen Talisman angerührt habe, ist mir nicht anders, als ob Sie Calcutisch redeten. Ich will gleich des Todes

seyn, wenn ich von Allem, was wir da mit einander gesprochen haben, ein Wort verstehe. Ich habe schon oft gehört, viel Wissen macht Kopfsweh; aber, wenn einer wüßte, wo Euer Gnaden diese Nacht gewesen wäre, da wir Sie in der ganzen Welt suchten, so könnte einer vielleicht errathen — Mehr sag' ich nicht, Sie könnten sonst meinen, ich sey so vorwizig und wolle Sie ausfragen, und Vorwitz ist mein Fehler nicht! Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Zum Exempel, wenn ich vorwizig wäre, so hätt' ich wohl erfahren können, warum die gnädige Frau seit acht Tagen so oft in die Stadt fährt: denn unter uns, gnädiger Herr, Sie hätten mir's wohl nicht zugetraut, aber, ohne Ruhm zu melden, ich gelte was bei der Frau Beatrix! Sie hat es faustdicke hinter den Ohren, das versprech' ich Ihnen, wenn sie schon einen so großen Rosenkranz am Gürtel hängen hat, als ein Waldbruder, und so leise daher tritt, als ob sie auf Eiern gehe. Stille Wasser gründen tief, und es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. Kurz und gut, gnädiger Herr, ich ging gestern bei ihrem Zimmer vorbei, und wie sie sah, daß ich's war, denn die Thür war halb offen, so rief sie mir und bat mich, daß ich ihr das Halstuch heften möchte; und da weiß ich nicht, wie es kam, aber ich sollt' es auf dem Rücken heften, und da heftete ichs vorn und konnte nie fertig werden. Sie hatte ihren Spaß mit meiner Ungeschicklichkeit, und, Gott verzeih mir's! ich glaub' ich wäre noch dabei, wenn die gnädige Frau nicht geschellt hätte. Das erste Mal hörten wir nichts; aber sie schellte wieder, und das so stark, daß Frau Beatrix sagte: Ich muß gehen, Pedrillo, sonst

werde ich gezanft; wenn ich gewußt hätte, daß du so ungeschickt wärest, so hätte ich dich nicht gerufen: denn, siehst du, du machst schon so lange, und jetzt muß ich's doch selbst heften. Und da lief sie fort, gnädiger Herr, und, was ich sagen wollte — ja, da hätt' ich sie fragen können, warum die gnädige Frau so oft in die Stadt fährt, und zu wem? und dieses und jenes; aber (wie ich sagte) über dem Halstuch hatt' ich Alles rein vergessen. Sie sehen also, daß ich nicht neugierig bin: denn Frau Beatrix war bei guter Laune, und ich glaube, sie hätte mir Alles gesagt.

In diesem Tone fuhr Pedrillo den ganzen Weg lang fort, ohne daß Don Sylvio Acht auf sein Geschwätz gab, so sehr war er in Gedanken vertieft. Allein, sobald sie zu Hause waren, erinnerte ihn sein Magen, daß er seit gestern Mittags gefastet hätte: denn (wie wir schon bemerkt haben) die Bezauberung erstreckte sich bei ihm niemals bis auf den Magen. Er ließ sich also einen Eierkuchen und ein gebacknes Huhn zum Frühstücke machen und aß mit so gutem Appetit, daß Pedrillo wieder Muth schöpfte und eine bessere Meinung von dem Verstande seines Herrn zu fassen anfang, als er diesen Morgen gehabt hatte, da er ihn von Verwandlungen, Prinzessinnen und bezauberten Sommervögeln reden hörte.

Zehntes Capitel.

Worin Feen, Salamander, Prinzessinnen und grüne Zwerge auftreten.

Sobald die größte Hitze vorbei war, begab sich Don Sylvio mit seinem getreuen Pedrillo in den Garten, setzte

sich an dem schattenreichsten Ort desselben unter eine Laube von Jasmin; und nachdem er ihm ernstlich untersagt hatte, ihn in seiner Rede zu unterbrechen, wie es so ziemlich seine Gewohnheit war, so erzählte er ihm umständlich Alles, was ihm, von dem Abenteuer mit dem Laubfrosch an bis auf den Augenblick, da Pedrillo ihn in der Grotte schlafend gefunden hatte, begegnet war.

Wir übergehen dasjenige, was unsern Lesern schon bekannt ist, und fangen seine Erzählung da an, wo die unsrige still gestanden, nämlich bei seiner Entfernung, welche seine Hausgenossen in so große Unruhe gesetzt hatte.

Sobald meine Tante abgereist war, fuhr Don Sylvio fort, ging ich wieder in den Wald, um den Ort zu suchen, wo der blaue Sommervogel verschwunden war und mir an seiner Statt dieses Bildniß hinterlassen hatte, wovon nunmehr das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt. Ich nahm den kleinen Tintin mit mir, weil ich hoffte, daß er den Weg, den wir mit einander gegangen, durch seinen Instinct leichter wieder ausspüren würde, als ich mich dessen erinnern könnte. Ich betrog mich nicht: ich erkannte den Ort; und nachdem ich ihn aufs sorgfältigste durchsucht hatte, in der Hoffnung, vielleicht etwas zu finden, das mir einiges Licht geben könnte, wenn das Bildniß gehöre, fing ich an, allenthalben umher zu laufen, ob ich den blauen Sommervogel wieder entdecken möchte, den ich nach dem, was mir begegnet war, für keinen gewöhnlichen Schmetterling halten konnte. Wenn es, dachte ich, eine Fee ist, wie ich zu glauben Ursache habe, so läßt sie sich vielleicht durch die Unruhe, worin sie mich sieht,

bewegen, mir wieder sichtbar zu werden und mir die Nachrichten zu geben, ohne welche ich nicht länger leben kann.

Ich suchte also den ganzen Wald aus, ich fand Sommervögel genug, aber der blaue war nirgends auszuspüren. Die Nacht nahm überhand; Tintin war so müde, daß er nicht mehr laufen konnte. Ich war es nicht weniger als er, und da ich diese Grotte, wo du mich gefunden hast, gewahr wurde, so beschloß ich, die Nacht da zuzubringen. Ich machte mir ein Lager, und Tintin schlief neben mir ein, während daß ich den Gedanken nachhing, die meine Umstände mit sich brachten. Der Mond schien so anmuthig, daß er mich zu einem Spaziergang unter den Bäumen, die vor der Grotte standen, einzuladen schien.

Ich war nicht lange auf und nieder gegangen, so sah ich einen plötzlichen Glanz, der die Bäume und Gesträuche weit umher vergöldete. Ich stußte auf und erblickte eine feurige Kugel in der Luft, die weit höher als der Mond zu schweben schien und sich langsam gegen den Ort, wo ich stand, herabsenkte. Du kannst dir nicht vorstellen, Pedrillo, wie groß die Freude war, die ich über diesen Anblick empfand.

Die Freude? unterbrach ihn Pedrillo: nun wahrhaftig, gestrenger Herr, Sie sind doch nicht wie andre Leute gemacht, ich würde über ein solches Wunderzeichen gleich zu Tod erschrocken seyn, und Sie konnten Sich gar freuen?

Sagte ich dir nicht, daß ich keine Zwischenreden haben wollte? versetzte Don Sylvio. Wenn ich mich freue, so hatte ich eine sehr gute Ursache dazu: denn ich wußte wohl, daß es die Ankunft einer Fee bedeutete, und mein Herz weisagte

mir, es werde diejenige seyn, die ich suchte. Meine Erwartung betrog mich nicht. Die feurige Kugel, die im Annähern immer größer wurde, zersprang nah über mir mit einem großen Knall, und an ihrer Statt sah ich eine wunderschöne Dame auf einem Wagen von Karfunkeln, der von zwei feuerfarbenen geflügelten Schlangen gezogen wurde. Um sie her flatterten auf einer kleinen silbernen Wolke eine Menge Salamander in Gestalt kleiner geflügelter Knaben von überirdischer Schönheit. Ihre Haare schienen gekräuselte Sonnenstrahlen, ihre Flügel Feuerflammen, ihr Leib weißer als der Schnee im Sonnenschein, und die Farben der Morgenröthe schimmerten um ihre Stirn und auf ihren Wangen. Demungeachtet wurden sie alle von dem Glanze der Fee verdunkelt, welcher so blendend war, daß mir das Gesicht davon vergangen wäre, wenn sie die Vorsicht nicht gebraucht hätte, mich mit ihrem Stabe zu berühren.

Don Solvio, sagte sie zu mir, ich bin die Fee Radiante, der du neulich in der Gestalt eines kleinen Frosches ein Leben gerettet hast, von welchem, so verächtlich es schien, dasjenige abhing, worin du mich jetzt siehest. Du weißt, daß wir alle hundert Jahre acht Tage lang die Gestalt irgend eines Vogels oder Thieres annehmen müssen, und daß wir in dieser Zeit den Gebrauch aller unserer Macht verlieren und allen Zufällen ausgesetzt sind, denen die thierische Natur unterworfen ist. Die acht Tage, in welchen ich genöthiget war, ein Laubfrosch zu seyn, waren bis auf etliche Stunden verstrichen: als das Vergnügen, mich bald wieder in meiner eigenen Gestalt zu sehen, mich so unvorsichtig machte, meinen

Graben zu verlassen und mich der Gefahr auszusetzen, die mir ohne deine großmüthige Hülfe verderblich gewesen wäre, Der Schrecken, den ich in dem Schnabel des Storchs ausgestanden, hielt mich ab, dir sogleich für meine Errettung zu danken; und da ich in wenigen Stunden meine eigne Gestalt wieder erlangt hatte, nöthigten mich die Salamander, deren Königin ich bin, meine ersten Augenblicke ihren Angelegenheiten zu schenken. Allein, sobald ich wieder Zeit hatte, an die Meinigen zu denken, erinnerte ich mich, wie viel ich dir schuldig sey, und dachte auf Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Meine Bücher, die ich zu Rathe zog, belehrten mich, daß du vom Schicksal bestimmt seyest, eine gewisse Prinzessin zu lieben, aber daß deinem Glücke Schwierigkeiten entgegen ständen, die du ohne einen mächtigen Beistand schwerlich zu besiegen vermögend seyn würdest. Ich komme nun, dir diesen Beistand anzubieten. Deine Geliebte wird von der Fee Fanferluche verfolgt, weil sie sich nicht überwinden konnte, einen gewissen Zwerg zu heirathen, der ein Neffe dieser Fee ist und wegen seiner grünen Farbe der grüne Zwerg oder auch, weil er gemeinlich auf einer Bremse zu reiten pflegt, der Bremsenreiter genannt wird. Weil die Prinzessin unbeweglich blieb, so ist sie vor Kurzem von dieser grausamen Fee in einen blauen Schmetterling mit purpurfarbnem Saum verwandelt worden, mit der Bedingung, daß diese Bezaubrung nicht eher aufhören solle, bis sie in diesem Zustand einen geliebten Liebhaber gefunden hätte, der ihr den Kopf und die Flügel abreißen würde. Unglücklicher Don Sylvio! der blaue Sommervogel, den du diesen Morgen

gingest, war deine Prinzessin! Sie sah dich im Walde und liebte dich, sobald sie dich sah; sie floh nur vor dir, weil sie sehen wollte, ob du ihr nachgehen würdest, und sie ließ sich willig fangen, sobald sie versichert war, daß sie dir, selbst in Gestalt eines Sommervogels, nicht gleichgültig sey. Als sie sich in deiner Hand sah, bemühte sie sich dir zu sagen, wie angenehm ihr die Gefangenschaft sey; aber die grausame Fanferluche hatte ihr auch die Sprache geraubt, und sie konnte nichts hervorbringen als einen Seufzer, den du unglücklicher Weise für ein Zeichen hieltest, daß sie den Verlust ihrer Freiheit beklage. Dein mitleidiges Herz bewog dich, sie wieder fliegen zu lassen, sie flatterte traurig fort, würde aber vermuthlich bald wieder zurückgekehrt seyn, wenn sie nicht in eben demselben Augenblicke den grünen Zwerg wahrgenommen hätte, der auf seiner Bremse angeritten kam und die Zähne so abscheulich gegen sie blökte, daß sie sich vor Angst zehntausend Flügel wünschte, um desto schneller entfliehen zu können. Zu ihrem Glücke war ich eben im Begriffe, dich aufzusuchen; ich sah die Gefahr, worin die arme Prinzessin schwebte, und eilte ihr zu Hülfe, nachdem ich einem meiner Salamander befohlen hatte, das Bildniß der Prinzessin in deinen Weg zu legen. Ich setzte dem grünen Zwerge nach, welcher, zu schwach, sich mit mir in einen Kampf einzulassen, alle mögliche Gestalten annahm, um mir zu entweichen. Endlich verwandelte er sich in eine kleine Wolke; allein ich ward es sogleich gewahr und drückte ihn zwischen meinen Händen so fest zusammen, daß er in Tropfen zerfloß. Die Leute, die unten im Felde arbeiteten, sahen, daß es Blut

regnete, und hielten es für eine böse Vorbedeutung. Der grüne Zwerg befand sich so übel in dieser Presse, daß er in seine eigene Gestalt zurück trat; allein er behielt sie nicht lange. Ich verwandelte ihn in einen elfenbeinernen Zahnstocher, mit der Bedingung, daß er seine natürliche Gestalt nicht eher wieder bekommen sollte, bis er gedient hätte, den hintersten Stockzahn eines achtzigjährigen Mädchens auszustochern, die noch eine unbesleckte Jungfer wäre.

Beim Element, unterbrach ihn Pedrillo, ich bin der Fee Madamante ihr gehorsamer Diener; aber sie denkt nicht, was sie thut. Auf diese Art wird der arme grüne Zwerg ewig ein Zahnstocher bleiben: denn, sehen Sie, Herr Don Sylvio, ich will nicht Pedrillo heißen, wenn in der alten und in der neuen Welt eine achtzigjährige Jungfer zu finden ist, die noch Zähne auszustochern hat, oder ein achtzigjähriges Mädchen mit Zähnen, die noch eine Jungfer ist.

Dafür laß den grünen Zwerg sorgen, versetzte Don Sylvio: wenigstens wird er lange genug suchen müssen, daß ich nichts von ihm zu besorgen habe. Aber sagte ich dir nicht schon zweimal, daß ich nicht unterbrochen seyn will? Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, Herr Pedrillo, so laß mich's nicht zum dritten Mal sagen.

Gut, gestrenger Herr, erwiederte Pedrillo, fahren Sie nur fort und erzürnen sich nicht; ich will so still seyn wie eine Maus. Sie wissen, ich bin kein Plauderer; aber, weil Sie von dem Zahnstocher und von der achtzigjährigen Jungfer —

Zum Henker, rief Don Sylvio, du verfluchtes Plaudermaul! du fängst ja wieder von vorn an —

Nein, Herr, sagte Pedrillo, ich wollte nur sagen, daß ich kein Wort mehr sagen will, und daß ich auch dießmal nichts gesagt hätte, wenn nicht der Zahnstocher —

Ich wollte, schrie Don Sylvio, daß du selbst ein Zahnstocher wärest! So höre doch und schweige, oder das soll das letzte Wort seyn, das du jemals von mir gehört hast.

Diese Drohung erschreckte den Pedrillo, der seinen jungen Herrn überaus lieb hatte; er legte die Hand auf den Mund, zum Zeichen, daß er nichts mehr sagen wolle, und Don Sylvio fuhr fort:

Die Fee hielt ein wenig inne, nachdem sie ihre Erzählung geendigt hatte, und ich ergriff diesen Augenblick, mich ihr zu Füßen zu werfen und ihr meine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeigen.

Mächtige Fee, setzte ich hinzu, Sie haben so viel für mich gethan, vollenden Sie Ihr Werk! Haben Sie dem grünen Zwerg die Gestalt eines Zahnstochers geben können, was für Mühe wird es Ihnen kosten, meiner geliebten Prinzessin ihre eigene wieder zu geben?

Es ist nicht in meiner Macht, erwiederte die Fee, einen Zauberknoten aufzulösen, den eine meiner Mitschwestern geknüpft hat. Dieses Abenteuer ist für dich aufgehoben. Versäume keine Zeit, Don Sylvio. Nimm deinen getreuen Pedrillo und den kleinen Tintin mit und suche den blauen Sommervogel so lange bis du ihn findest. Ich besorge sehr, daß die böshafte Fanferluche ihren Neffen an der Prinzessin und an dir selbst zu rächen suchen werde; aber laß dich durch keine Schwierigkeiten abschrecken und sey versichert, daß du

meinen Beistand, wo er nöthig seyn wird, nie vergeblich anrufen sollst.

Mit diesen Worten verschwand die Fee, der Wagen und die Salamander. Ich befand mich so abgemattet, daß ich in einen tiefen Schlaf fiel; und ich schlief vielleicht noch, wenn du mich nicht aufgeweckt hättest.

Du hast nun gehört, Pedrillo, was mir die Fee befohlen hat. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Wir müssen uns auf den Weg machen, meine geliebte Prinzessin zu suchen, und ich hoffe, daß du dich nicht weigern wirst, mich zu begleiten.

Fünftes Capitel.

Ein Gespräch zwischen Pedrillo und seinem Herrn. Zurüstungen zu der beschlossenen Wanderschaft.

Pedrillo hatte seinem Herrn mit großem Vergnügen zugehört, indem er die Geschichte von der Fee und von der Prinzessin und vom grünen Zwerg erzählte; denn er war ein ungemeiner Liebhaber von Mährchen und Wundergeschichten. Allein, da er hörte, daß Don Sylvio Ernst daraus machte, und daß es darum zu thun sey, in der Welt herum zu ziehen, um einen blauen Sommervogel aufzusuchen, so wollte ihm die Sache nicht recht einleuchten. Er kratzte hinter den Ohren, zuckte die Achseln und sagte endlich nach einigem Zaudern:

Bei meinem Leben, Herr Don Sylvio, ich weiß nicht, was ich sagen soll; aber mir dünkt, daß Sie das Alles eben so gut hätten träumen können, als etwas Anderes; und wenn ich nicht wüßte, daß Euer Gnaden das ehrlichste Gemüth auf der Welt sind, so möchte einer, Gott verzeih mir's, fast denken —

Wie? fiel ihm Don Sylvio ein: zweifelst du etwa an der Wahrheit meiner Erzählung?

Nein wahrhaftig, versetzte Pedrillo, daran zweifle ich im geringsten nicht; aber die feurige Kugel und der Frosch, der eine Fee ist, und der grüne Zwerg, der sich in die Prinzessin verliebte, und der Sommervogel, den Sie heirathen und in eine schöne Prinzessin verwandeln sollen, und der Zahnstocher — Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, gestrenger Herr (aber Sie müssen's mir nicht übel nehmen), sehn Sie, so glaub' ich, daß Ihnen das Alles nur im Traume so vorgekommen ist. Man träumt oft gar wunderliche Dinge: zum Exempel, mir träumte leztthin —

Wahrhaftig, rief Don Sylvio, dem die Geduld ausging, ich habe jetzt nichts zu thun, als deine Träume anzuhören. Sage mir, du unvernünftiges Thier, wenn es ein Traum gewesen ist, daß ich die Fee Radiante gesehen habe, und daß sie mir gesagt hat, was ich thun soll, um meine unvergleichliche Prinzessin zu finden; ist es auch ein Traum, daß ich ihr Bildniß an meinem Halse trage?

Mit diesen Worten nahm er das Kleinod, drückte die Feder und zeigte dem Pedrillo das kleine Bildniß, welches unter dem großen Türkis verborgen lag.

Pedrillo machte ein Paar mächtig große Augen auf, indem er das Bild eines Frauenzimmers sah, das, wie ihn dächte, tausendmal schöner war, als die Frau Beatrix selbst.

O bei Sanct Velten, rief er, nun sag' ich kein Wort mehr! So ist das die Prinzessin, die Ihnen die Fee Radicante versprochen hat, und die in einen blauen Schmetterling verwandelt ist? Nun muß ich's freilich wohl glauben, daß Alles die Wahrheit ist, was Sie mir erzählt haben; wahrhaftig, wenn ich sie nicht mit meinen eignen Augen sähe, ich hätt' es nicht geglaubt! Das ist wunderbar! Aber von wem könnten Sie's auch sonst haben, als von einer Fee? Denn ich wollte meinen Kopf wetten, daß der kleinste dieser Steine wohl zehn Bauerhöfe werth ist. Aber ich habe oft gelesen, daß solche Dinge den Feen keinen Heller kosten; bei ihnen sind die Diamanten so gemein wie die Gassensteine, und ich bin versichert, die Frau Rademante hat größere Edelsteine auf ihren Schuhen, als die Königin, welche Gott erhalten wolle! an ihrem Halsbande. Beim Element, solche Sachen find't man nicht im Schlaf! Euer Gnaden muß also wohl gewacht haben, und, haben Sie gewacht, so haben Sie's nicht träumen können, wie ich sagte, und so muß es ja wohl wahr seyn, daß die Prinzessin ein Sommervogel ist. Lassen Sie mich doch noch einmal sehen! — Meiner Treu, das ist doch hübsch! Wie freundlich sie einen ansieht! Wenn einer nicht wüßte, daß es nur gemalt wäre, so meinte man, es werde gleich den Mund aufthun und reden. Der Henker hole die verfluchten Unholden, die so unbarmherzig seyn konnten, ein so hübsches kleines Gesichtchen in ein Ungeziefer zu

verwandeln! Wahrhaftig, Herr Bremsenreiter, solche schöne Prinzessinnen macht man nur für deines Gleichen! Daß dich die Pest! du Mistfinke du! Meinst du, weil sie so klein ist, daß ein Mückenflügel ihr ganzes Gesichtchen verdecken könnte, so sey sie nur gleich für einen krummbeinigen, buckligen, grünen Laubkäfer gewachsen, wie du bist?

Dummer Junge, fiel ihm Sylvio ein: ich glaube, du bildest dir gar ein, die Prinzessin sey nicht größer, als sie in diesem Bildniß ist? Sie ist hier nur so klein gemalt, weil es die Kleinheit des Raums nicht anders zuließ; aber das verhindert nicht, daß sie nicht zum wenigsten so groß sey, als Diana oder die schöne Allie, welche gewiß nicht die kleinste gewesen seyn muß, da ein so großer Riese als Moulineau sie mit Gewalt zur Frau haben wollte. Und gesetzt auch, daß sie etwas kleiner wäre, so wäre sie dadurch nur den Grazien desto ähnlicher, welche von den Poeten und Malern kleiner vorgestellt werden, als andre Göttinnen, um die Anmuth und Lieblichkeit dadurch auszudrücken, um derentwillen sie die Ehre verdienen, die Gespielen und Aufwärterinnen der Göttin der Liebe zu seyn.

Das ist auch nicht mehr als billig, versetzte Pedrillo: denn man sagt im Sprichwort, was klein ist, das ist artig; und wenn auch gleich die Prinzessin nicht größer wäre, als eine Pariser Puppe, so wollt' ich doch wetten, daß sie das drolligste kleine Ding ist, das man nur an einem Sommertag sehen mag.

Pedrillo, mein Freund, fiel ihm Don Sylvio ein, wir verderben hier die Zeit mit unnützem Geschwätz, indessen meine Geliebte vielleicht in Gefahr ist —

Bei meiner Treue, Herr, unterbrach ihn der voreilige Pedrillo, das wollt' ich eben sagen! Für eine so schöne Prinzessin könnte auch nichts verdrießlicher seyn, als daß sie keinen Augenblick sicher ist, wenn irgend eine verfluchte Dohle oder Krähe daher kommt und sie ihren Jungen zum Futter weg-schnappt! Sapperment, sie würden sie gewiß so gut auffschnebeln, als ob sie nur ein gemeines Ungeziefer und nicht eine große Prinzessin wäre, wie ich nun selbst glaube daß sie ist, seitdem ich ihr Bildniß gesehen habe.

Was du sagst, erwiederte Don Sylvio, macht mir keinen Kummer; ich verlasse mich darüber vollkommen auf den Schutz der Fee Radiante. Allein, wenn dieser Schutz mehr als hinlänglich ist, sie gegen alle Dohlen und Krähen der Welt sicher zu stellen, so ist er es doch nicht gegen die Nachstellungen der boshafsten Fanferluche: denn du hast gehört, daß die Entzauberung des blauen Sommervogels für mich allein vorbehalten ist. Was meinst du, Pedrillo? wär' es nicht am besten, wenn wir uns jetzt gleich auf den Weg machten, da meine Tante nicht zu Hause ist? Wir sind hier alle bei einander, ich, du und Tintin: wir wollen gehen und die Prinzessin suchen, sie mag auch seyn, wo sie will; für das Uebrige wird die Fee sorgen.

Sie sind auch gar zu eifertig, gnädiger Herr, erwiederte Pedrillo; Sie denken nicht daran, daß man auf Reisen allerhand Dinge braucht, mit denen man auf den Nothfall versehen seyn muß —

Du weißt nicht, was du sagst, fiel ihm Don Sylvio ins Wort: wo hast du jemals gehört oder gelesen, daß ein Prinz oder Ritter, der unter dem Schutz der Feen in der

Welt herum reißt, eine solche Vorsicht gebraucht hätte? Sie haben allezeit schöne Kleider, feine Wäsche und Geld, so viel sie brauchen; sie übernachten insgemein in bezauberten Palästen, wo sie aufs beste bewirthet werden; und wenn es auch geschieht, daß sie sich in Wäldern und Einöden verirren, so steht doch, ehe sie sich's versehen, eine Tafel vor ihnen, die von unsichtbaren Händen gedeckt und mit den niedlichsten Speisen besetzt wird, und sie schlafen in anmuthigen Grotten oder unter Lauben, die von den Nymphen gepflanzt worden, auf einem Lager von Blumen ein.

Das ist Alles wohl hübsch und gut, sagte Pedrillo; aber, die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich möchte mich nicht gar zu sehr darauf verlassen. Man hat unter den Feen seine Freunde und seine Feinde; und ich habe wohl eher von Prinzen und Prinzessinnen gelesen, die auf dergleichen Reisen mit guten Zähnen manchmal wenig zu beißen gehabt haben. Vorsicht schadet nie, pflegte meine Großmutter zu sagen; ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Haselhuhn im Busche. Kurz, wenn ich Euer Gnaden gut zum Rathen bin, so will ich gehen und etwas Wäsche und kalte Küche und etliche Flaschen Wein in einen Zwerchsack zusammen packen; sorgen Sie indeß für einen guten Beutel voll Ducaten; und wenn das geschehen ist, so wollen wir uns immerhin, weil es nun einmal so seyn muß, auf den Weg machen, und gebe der Himmel, daß wir weder blaue noch grüne Zwerge antreffen, die uns unsre Prinzessin streitig machen!

Don Sylvio, welcher, seine Grillen ausgenommen, der beste Mensch von der Welt war, ließ sich von Pedrillo überreden

und ging mit ihm ins Schloß zurück, nachdem er aus Furcht, den Vorwitz seiner Leute zu erregen, das Kleinod mit dem Bildnisse der vermeinten Prinzessin in seine Tasche gesteckt hatte. Ungeachtet seines Vertrauens auf die Feen unterließ er doch nicht, indeß Pedrillo den Keller und die Speisekammer durchmusterte, etliche Ringe, die er von seinem Vater geerbt hatte, und seine ganze Baarschaft zu sich zu stecken, welche sich, die Wahrheit zu gestehen, nicht über zehn oder zwölf Pistolen belief, aber in seinen Augen eine Summe war, womit er sich unter dem Schutze der mächtigen Nadiante bis zu den Gegenfüßlern zu reisen getraute. Er zog sein feinstes Hemde mit Spitzen an, ein Wamms von grünem Atlas, mit schmalen goldnen Spitzen besetzt und mit rosenfarbnem Taffet gefüttert, rosenfarbne Beinkleider und Strümpfe, und der Federbusch auf dem Hute war von eben dieser Farbe. In diesem Aufzuge, worin er es mit allen Narcissen und Hyacinthen der Dichter hätte aufnehmen können, wartete er mit Ungeduld auf seinen Reisegefährten, in der festen Entschliesung, sich noch vor Wiederkunft seiner Tante heimlich davon zu machen.

Zwölftes Capitel.

Unmaßgebliche Gedanken des Autors.

Wenn wir diese Geschichte ein halb Duzend Jahrhunderte früher hätten schreiben können, so würde dieses Capitel

überflüssig gewesen seyn. Es gibt Zeiten, wo dasjenige, was man Wunderdinge nennt, so alltäglich ist, daß die Leute nichts wunderlicher finden, als eine natürliche Begebenheit. Allein in den unsrigen scheint die entgegen gesetzte Denkart so sehr überhand genommen zu haben, daß wir kaum hoffen dürfen, unter allen, die diese Geschichte vielleicht lesen werden, auch nur einen Einzigen zu finden, den wir bereden könnten, daß in dem vorigen Capitel nichts erzählt worden sey, was nicht alle Tage geschehen könne. Seit der Erfindung der Vergrößerungsgläser haben die unsichtbaren Dinge ein böses Spiel, und man braucht nur ein Geiſt zu seyn, um alle Mühe von der Welt zu haben, die Leute von seinem Daseyn zu überzeugen. Kurz, wir möchten sagen, was wir wollten, so würde uns doch Niemand glauben, daß eine Fee Radiante in der Welt sey, oder daß der blaue Schmetterling wirklich eine Prinzessin, und ein Zahnstocher jemals ein grüner Zwerg gewesen sey.

Bei solchen Umständen halten wir für das Beste, wenn wir frei gestehen, daß wir selbst von Allem, was Don Sylvio seinem getreuen Pedrillo erzählt hat, eben so wenig glauben, als von den Geschichten unsrer frommen Landsmännin, der Schwester Maria von Agreda, oder von den Erzählungen vom rothen Käppchen und irgend einem andern Märchen, womit uns ehemals unsre geliebte Amme einzuschläfern pflegte.

Demungeachtet nöthigt uns die Wahrhaftigkeit, deren wir uns im Laufe dieser Geschichte immer befeißigen werden, zu versichern, daß Don Sylvio in seiner ganzen Erzählung

nichts gesagt habe, was nicht in gewissem Sinn eben so wirklich war, als es die meisten andern Geschichten aus der Geisterwelt sind.

Um dieses scheinbare Paradoxon zu begreifen, müssen wir uns erinnern, daß es eine zweifache Art von Wirklichkeit gibt, welche in einzelnen Fällen nicht allemal so leicht zu unterscheiden ist, als manche Leute denken.

So wie es nämlich, allen Egoisten zu Troß, Dinge gibt, die wirklich außer uns sind, so gibt es andre, die bloß in unserm Gehirn existiren. Die erstern sind, wenn wir gleich nicht wissen, daß sie sind; die andern sind nur, insofern wir uns einbilden, daß sie seyen. Sie sind für sich selbst — nichts; aber sie machen auf denjenigen, der sie für wirklich hält, die nämlichen Eindrücke, als ob sie etwas wären; und ohne daß die Menschen sich deswegen weniger dünken, sind sie die Triebfedern der meisten Handlungen des menschlichen Geschlechts, die Quelle unsrer Glückseligkeit und unsers Elends, unsrer schändlichsten Laster und unsrer glänzendsten Tugenden.

Welche Fee oder welcher Zauberpalast ist chimärischer, als dieser Nachruhm, von dem doch die größten Männer gestanden haben, daß er der Endzweck ihrer schönsten Unternehmungen gewesen sey? Alexander, der den fabelhaften Zug des Bacchus nach Indien realisirte und sich in tausend freiwillige Gefahren stürzte, damit die Bürger von Athen (wie er selbst sagte) eine gute Meinung von ihm bekämen, zog einer eben so unwesentlichen Chimäre nach, als Don Sylvio, da er auszog, um den blauen Schmetterling zu entzaubern. In den Augen eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen

ist der erste ein so großer Thor als der andere; und dieser hat wenigstens den Vorzug, daß seine Chimäre keinen Schaden that, da die Chimäre des Eroberers von Asien eine halbe Welt erschütterte.

Wir werden also (um von diesem kleinen Seitenwege so gleich wieder einzulenken und zur Hauptsache zu kommen) bei der Erzählung unsers jungen Ritters einen Unterschied machen müssen zwischen demjenigen, was ihm wirklich begegnet war, und zwischen dem, was seine Einbildungskraft hinzugehan hatte. Wir haben ihn, wie man sich noch erinnern wird, nach dem Abenteuer mit dem Schmetterling und dem Bildniß in einem Zustande verlassen, worin seine Phantasie auf einen außerordentlichen Grad erhöht war. Die Lebhaftigkeit der Bilder, die sich ihm darstellten, nahm mit der Nacht desto mehr zu, je weniger sie von äußern Empfindungen geschwächt wurde; es brauchte nur noch einen Grad, um sie zu einer Art von Empfindung zu machen. In einer solchen Verfassung ward er eine feurige Kugel gewahr, die in der Luft daher schwebte und nach einer Weile nicht weit von ihm zersprang. Diese nicht ungewöhnliche Lusterscheinung, die ein Naturforscher mit beobachtenden Augen angesehen hätte, vollendete die Bezauberung eines Don Sylvio. Er erinnerte sich, in seinen Märchen öfters solche flammende Kugeln gefunden zu haben, aus denen allemal eine Fee auf einem diamantenen Wagen, von sechs Schwänen oder vier und zwanzig Hämmeln mit goldnem Niese gezogen, hervor kam. Nach seiner Weise war also diese natürliche Erscheinung der Anfang einer übernatürlichen; und mehr brauchte es

nicht, um die Phantasiebilder, die schon geformt und zur Geburt zeitig in seinem Kopfe lagen, in eine Reihe von vermeinten Empfindungen zu verwandeln, die von einem Traume nur darin unterschieden waren, daß er dabei wachte und durch ihren Zusammenhang mit seinen vorhergehenden und nachfolgenden Vorstellungen desto stärker verführt wurde, sie für wirklich zu halten.

Dies ist, wenigstens nach unsrer geringen Meinung, die wahrscheinlichste Erklärung, die man von dergleichen Visionen geben kann. Indessen sind wir weit entfernt, sie Jemand aufdringen zu wollen. Don Sylvio befand sich allein, da ihm die Fee Radiante erschienen seyn soll; und man kann allen Zweiflern, Materialisten, Deisten und Pantheisten kühnlich Trost bieten, niemals zu erweisen, daß die Fee Radiante oder ihre Erscheinung etwas schlechterdings Unmögliches sey. Wir können also unsere Erklärung für mehr nicht geben, als für eine bloße Vermuthung: und wenn die Liebhaber des Wunderbaren geneigter seyn sollten, hierüber dem Don Sylvio selbst zu glauben, welcher unstreitig ein Augenzeuge und außer allem Verdacht eines vorsehlichen Betrugs ist; so haben wir nicht das Geringste dagegen einzuwenden.
